# Wanderung

Hermann Hesse

Digitized by Google

3457
.62
.396
276
45.2

Library of

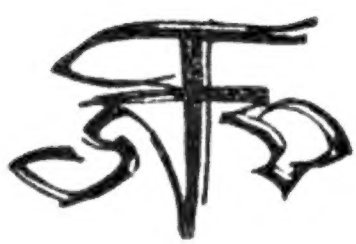
Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Von dieſem Werk ſind für Hermann Heſſe
50 numerierte Exemplare abgezogen, die nur
vom Dichter ſelbſt (Montagnola, Schweiz) mit
ſeiner Unterſchrift zu beziehen ſind.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Wanderung

Aufzeichnungen

von

## Hermann Hesse

Mit farbigen Bildern vom Verfasser

* * *

S. Fischer / Verlag / Berlin
1920

Digitized by Google

Erſte bis ſechſte Auflage
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Digitized by Google

# Bauernhaus

CAP)

3457
.62
96
.3

545147

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei dieſem Hauſe nehme ich Abſchied. Lange werde ich kein ſolches Haus mehr zu ſehen bekommen. Denn ich nähere mich dem Alpenpaß, und hier nimmt die nördliche, deutſche Bauart ein Ende, ſamt deutſcher Landſchaft und deutſcher Sprache.

Wie ſchön iſt es, ſolche Grenzen zu überſchreiten! Der Wanderer iſt in vielen Hinſichten ein primitiver Menſch, ſo wie der Nomade primitiver iſt als der Bauer. Die Überwindung der Seßhaftigkeit aber und die Verachtung der Grenzen machen Leute meines Schlages trotzdem zu Wegweiſern in die Zukunft. Wenn es viele Menſchen gäbe, in denen eine ſo tiefe Verachtung für Landesgrenzen lebte wie in mir, dann gäbe es keine Kriege und Blockaden mehr. Es gibt nichts Gehäſſigeres als Grenzen, nichts Stupideres als Grenzen. Sie ſind wie Kanonen, wie Generäle: ſolange Vernunft, Menſchlichkeit und Friede herrſcht, ſpürt man nichts von ihnen und lächelt über ſie, — ſobald aber Krieg und Wahnſinn ausbricht, werden ſie wichtig und heilig. Wie ſind ſie uns Wanderern in den Kriegsjahren zur Pein und zum Kerker geworden! Der Teufel hole ſie!

Ich zeichne das Haus in mein Notizbuch, und mein Auge nimmt von deutſchem Dach, deutſchem Gebälk und Giebel, von mancher Traulichkeit und Heimatlichkeit Abſchied. Noch einmal liebe ich all dies Heimatliche mit verſtärkter Innigkeit, weil es zum Abſchied iſt.



Digitized by Google

Morgen werde ich andere Dächer, andere Hütten lieben. Ich werde nicht, wie es in Liebesbriefen heißt, mein Herz hier zurücklaſſen. O nein, ich werde mein Herz mitnehmen, ich brauche es auch drüben über den Bergen, zu jeder Stunde. Denn ich bin ein Nomade, kein Bauer. Ich bin ein Verehrer der Untreue, des Wechſels, der Phantaſie. Ich halte nichts davon, meine Liebe an irgendeinen Fleck der Erde feſtzunageln. Ich halte das, was wir lieben, immer nur für ein Gleichnis. Wo unſere Liebe hängen bleibt und zur Treue und Tugend wird, da wird ſie mir verdächtig.

Wohl dem Bauern! Wohl dem Beſitzenden und Seßhaften, dem Treuen, dem Tugendhaften! Ich kann ihn lieben, ich kann ihn verehren, ich kann ihn beneiden. Aber ich habe mein halbes Leben daran verloren, ſeine Tugend nachahmen zu wollen. Ich wollte ſein, was ich nicht war. Ich wollte zwar ein Dichter ſein, aber daneben doch auch ein Bürger. Ich wollte ein Künſtler und Phantaſiemenſch ſein, dabei aber auch Tugend haben und Heimat genießen. Lange hat es gedauert, bis ich wußte, daß man nicht beides ſein und haben kann, daß ich Nomade bin und nicht Bauer, Sucher und nicht Bewahrer. Lange habe ich mich vor Göttern und Geſetzen kaſteit, die doch für mich nur Götzen waren. Dies war mein Irrtum, meine Qual, meine Mitſchuld am Elend der Welt. Ich vermehrte



Digitized by Google

Schuld und Qual der Welt, indem ich mir ſelbſt Gewalt antat, indem ich den Weg der Erlöſung nicht zu gehen wagte. Der Weg der Erlöſung führt nicht nach links und nicht nach rechts, er führt ins eigene Herz, und dort allein iſt Gott, und dort allein iſt Friede.

Von den Bergen weht ein feuchter Fallwind mir vorüber, jenſeits blicken blaue Himmelsinſeln auf andere Länder nieder. Unter jenen Himmeln werde ich oftmals glücklich ſein, oft auch Heimweh haben. Der vollkommene Menſch meiner Art, der reine Wanderer, müßte das Heimweh nicht kennen. Ich kenne es, ich bin nicht vollkommen, und ich ſtrebe auch nicht es zu ſein. Ich will mein Heimweh koſten wie ich meine Freuden koſte.

Dieſer Wind, dem ich entgegenſteige, duftet wunderbar nach Jenſeits und Ferne, nach Waſſerſcheide und Sprachgrenze, nach Gebirge und Süden. Er iſt voll Verſprechung.

Lebe wohl, kleines Bauernhaus und heimatliche Landſchaft! Von dir nehme ich Abſchied wie ein Jüngling von der Mutter: er weiß, es iſt Zeit für ihn, von der Mutter fort zu gehen, und er weiß auch, daß er ſie niemals ganz und gar verlaſſen kann, ob er auch wollte.

* * *

## Ländlicher Friedhof

Über ſchiefen Kreuzen Epheuhang,
Sanfte Sonne, Duft und Bienenſang.

Selig ihr, die ihr geborgen liegt,
An der guten Erde Herz geſchmiegt,

Selig, die ihr ſanft und namenlos,
Heimgekehrte, ruht im Mutterſchoß!

Aber horch, aus Bienenflug und Bluſt
Singt mir Lebensgier und Daſeinsluſt,

Aus der Tiefe Wurzelträumen bricht
Längſt erloſchener Weſen Drang ans Licht,

Lebenstrümmer, dunkel eingeſcharrt,
Wandeln ſich und heiſchen Gegenwart,

Und die Erdenmutter königlich
Rührt in drängenden Geburten ſich.

Süßer Friedenshort in Grabes Schacht
Wiegt nicht ſchwerer als ein Traum der Nacht.

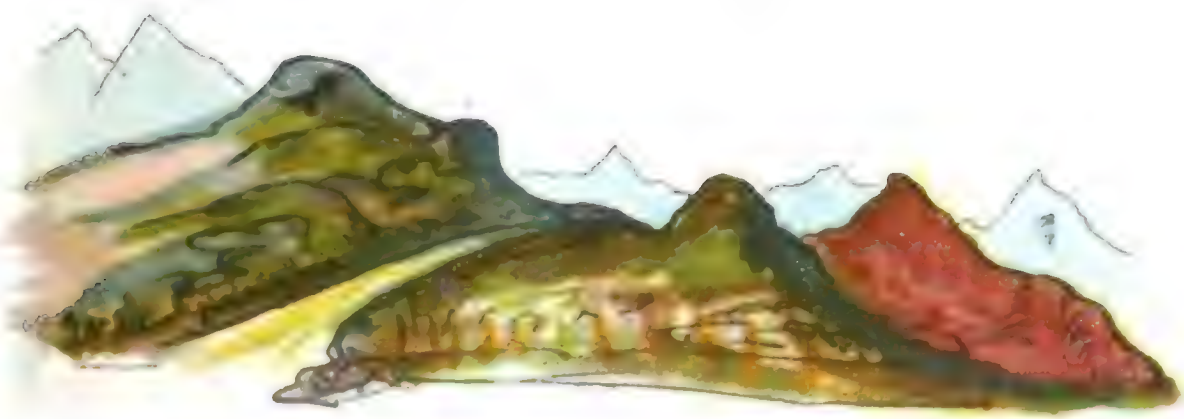
Trüber Rauch nur iſt der Traum vom Tod,
Unter dem des Lebens Feuer loht.



Digitized by Google

# Bergpaß

Digitized by Google



Digitized by Google

Über die tapfere kleine Straße weht der Wind. Baum und Strauch ſind zurückgeblieben, Stein und Moos wächſt hier allein. Niemand hat hier etwas zu ſuchen, niemand hat hier Beſitz, der Bauer hat nicht Heu noch Holz hier oben. Aber die Ferne zieht, die Sehnſucht brennt, und ſie hat über Fels und Sumpf und Schnee hinweg dieſe gute kleine Straße geſchaffen, die zu anderen Tälern, anderen Häuſern, zu anderen Sprachen und Menſchen führt.

Auf der Paßhöhe mache ich Halt. Nach beiden Seiten fällt die Straße hinab, nach beiden Seiten rinnt Waſſer, und was hier oben nah und Hand in Hand beiſammen ſteht, findet ſeinen Weg nach zwei Welten hin. Die kleine Lache, die mein Schuh da ſtreift, rinnt nach dem Norden ab, ihr Waſſer kommt in ferne kalte Meere. Der kleine Schneereſt dicht daneben aber tropft nach Süden ab, ſein Waſſer fällt nach liguriſchen oder adriatiſchen Küſten hin ins Meer, deſſen Grenze Afrika iſt. Aber alle Waſſer der Welt finden ſich wieder, und Eismeer und Nil vermiſchen ſich im feuchten Wolkenflug. Das alte ſchöne Gleichnis heiligt mir die Stunde. Auch uns Wanderer führt jeder Weg nach Hauſe.

Noch hat mein Blick die Wahl, noch gehört ihm Nord und Süd. Nach fünfzig Schritten wird nur noch der Süden mir offen

ſtehen. Wie atmet er geheimnisvoll aus bläulichen Tälern herauf! Wie ſchlägt mein Herz ihm entgegen! Ahnung von Seen und Gärten, Duft von Wein und Mandel weht herauf, alte heilige Sage von Sehnſucht und Romfahrt.

Aus der Jugend klingt mir Erinnerung her wie Glockenruf aus fernen Tälern: Reiſerauſch meiner erſten Südenfahrt, trunkenes Einatmen der üppigen Gartenluft an den blauen Seen, abendliches Hinüberlauſchen über erblaſſende Schneeberge in die ferne Heimat! Erſtes Gebet vor heiligen Säulen des Altertums! Erſter traumhafter Anblick des ſchäumenden Meeres hinter braunen Felſen!

Der Rauſch iſt nicht mehr da, und nicht mehr das Verlangen, allen meinen Lieben die ſchöne Ferne und mein Glück zu zeigen. Es iſt nicht mehr Frühling in meinem Herzen. Es iſt Sommer. Anders klingt der Gruß der Fremde zu mir herauf. Sein Widerhall in meiner Bruſt iſt ſtiller. Ich werfe keinen Hut in die Luft. Ich ſinge kein Lied.

Aber ich lächle, nicht nur mit dem Munde. Ich lächle mit der Seele, mit den Augen, mit der ganzen Haut, und ich biete dem herauſduftenden Lande andere Sinne entgegen als einſtmals, feinere, ſtillere, ſchärfere, geübtere, auch dankbarere. Dies alles gehört mir heute mehr als damals, ſpricht reicher und mit verhundertfachten



Digitized by Google

Nuancen zu mir. Meine trunkene Sehnſucht malt nicht mehr Traumfarben über die verſchleierten Fernen, mein Auge iſt zufrieden mit dem, was da iſt, denn es hat ſehen gelernt. Die Welt iſt ſchöner geworden ſeit damals.

Die Welt iſt ſchöner geworden. Ich bin allein, und leide nicht unter dem Alleinſein. Ich wünſche nichts anders. Ich bin bereit, mich von der Sonne fertig kochen zu laſſen. Ich bin begierig, reif zu werden. Ich bin bereit zu ſterben, bereit wiedergeboren zu werden.

Die Welt iſt ſchöner geworden.

* * *

## Gang am Abend

Spät auf ſtaubiger Straße geh ich,
Mauerſchatten fallen ſchräg,
Und durch Rebenranken ſeh ich
Mondlicht über Bach und Weg.

Lieder, die ich einſt geſungen,
Stimm ich leiſe wieder an,
Ungezählter Wanderungen
Schatten kreuzen meine Bahn.

Wind und Schnee und Sonnenhitze
Vieler Jahre klingt mir nach,
Sommernacht und blaue Blitze,
Sturm und Reiſeungemach.

Braun gebrannt und vollgeſogen
Von der Fülle dieſer Welt,
Fühl ich weiter mich gezogen,
Bis mein Pfad ins Dunkle fällt.

# Dorf

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das erſte Dorf auf der Südſeite der Berge. Hier beginnt erſt recht das Wanderleben, das ich liebe, das zielloſe Schweifen, die ſonnigen Raſten, das befreite Vagabundentum. Ich neige ſehr dazu, aus dem Rucksack zu leben und Franſen an den Hoſen zu haben.

Während ich mir Wein aus der Pinte ins Freie bringen laſſe, fällt mir plötzlich Ferruccio Buſoni ein. „Sie ſehen ſo ländlich aus," ſagte mir der liebe Menſch mit einem Anflug von Ironie, als wir uns das letztemal ſahen — es iſt gar nicht lange her, in Zürich. Andreä hatte eine Mahler-Symphonie dirigiert, wir ſaßen im gewohnten Reſtaurant zuſammen, ich freute mich wieder an Buſonis fahlem Geiſtergeſicht und an der flotten Bewußtheit dieſes glänzendſten Antiphiliſters, den wir heut noch haben. — Wie kommt dieſe Erinnerung hierher?

Ich weiß! Es iſt nicht Buſoni, an den ich denke, und nicht Zürich, und nicht Mahler. Das ſind die üblichen Täuſchungen des Gedächtniſſes, wenn es an Unbequemes kommt; es ſchiebt dann gern harmloſe Bilder in den Vordergrund. Ich weiß jetzt! In jenem Reſtaurant ſaß auch eine junge Frau, hellblond und ſehr rotwangig, mit der ich kein Wort ſprach. Engel du! Sie anzuſehen war Genuß und Qual, wie liebte ich ſie jene Stunde lang! Ich war wieder achtzehn Jahre alt.

Plötzlich iſt alles deutlich. Schöne, hellblonde, luſtige Frau! Ich weiß nicht mehr, wie du heißt. Ich habe dich eine Stunde lang geliebt, und ich liebe dich heut am ſonnigen Sträßchen des Bergdorfes wieder, eine Stunde lang. Niemand hat dich mehr geliebt als ich, niemand hat dir jemals ſo viel Macht über ſich eingeräumt wie ich, unbedingte Macht. Aber ich bin zur Untreue verurteilt. Ich gehöre zu den Windbeuteln, welche nicht eine Frau, ſondern nur die Liebe lieben.

Wir Wanderer ſind alle ſo beſchaffen. Unſer Wandertrieb und Vagabundentum iſt zu einem großen Teil Liebe, Erotik. Die Reiſeromantik iſt zur Hälfte nichts anderes als Erwartung des Abenteuers. Zur andern Hälfte aber iſt ſie unbewußter Trieb, das Erotiſche zu verwandeln und aufzulöſen. Wir Wanderer ſind darin geübt, Liebeswünſche gerade um ihrer Unerfüllbarkeit willen zu hegen, und jene Liebe, welche eigentlich dem Weib gehörte, ſpielend zu verteilen an Dorf und Berg, See und Schlucht, an die Kinder am Weg, den Bettler an der Brücke, das Rind auf der Weide, den Vogel, den Schmetterling. Wir löſen die Liebe vom Gegenſtand, die Liebe ſelbſt iſt uns genug, ebenſo wie wir im Wandern nicht das Ziel ſuchen, ſondern nur den Genuß des Wanderns ſelbſt, das Unterwegsſein.



Digitized by Google

Junge Frau mit dem frischen Gesicht, ich will deinen Namen nicht wissen. Meine Liebe zu dir will ich nicht hegen und mästen. Du bist nicht das Ziel meiner Liebe, sondern ihr Antrieb. Ich schenke diese Liebe weg, an die Blumen am Weg, an den Sonnenblitz im Weinglas, an die rote Zwiebel des Kirchturms. Du machst, daß ich in die Welt verliebt bin.

Ach, dummes Gerede! Ich habe heut Nacht, in der Berghütte, von der blonden Frau geträumt. Ich war unsinnig in sie verliebt. Ich hätte den Rest meines Lebens samt allen Wanderfreuden darum gegeben, wenn sie bei mir gewesen wäre. An sie denke ich heut den ganzen Tag. Für sie trinke ich Wein und esse Brot. Für sie zeichne ich Dorf und Turm in mein Büchlein. Für sie danke ich Gott — daß sie lebt, daß ich sie sehen durfte. Für sie werde ich ein Lied dichten und mich an diesem roten Wein betrinken.

Und so war es mir bestimmt, daß meine erste Rast im heitern Süden der Sehnsucht nach einer hellblonden Frau jenseits der Berge gehört. Wie schön war ihr frischer Mund! Wie schön, wie dumm, wie verzaubert ist dies arme Leben!

* * *



Digitized by Google

## Verlorenheit

Nachtwandler, taſt' ich mich durch Wald und Schlucht,
Phantaſtiſch um mich glüht ein Zauberkreis,
Unachtend ob umworben ob verflucht,
Folg' ich getreu dem inneren Geheiß.

Wie oft hat mich die Wirklichkeit geweckt,
In der Ihr lebt, und mich zu ſich befohlen!
Ich ſtand in ihr ernüchtert und erſchreckt
Und habe bald mich wieder fortgeſtohlen.

O warme Heimat, der ihr mich entzieht,
O Liebestraum, aus dem ihr mich geſtört,
Zu dir zurück auf tauſend Schlichen flieht
Mein Weſen, wie zum Meer das Waſſer kehrt.

Mich leiten heimlich Quellen mit Geſang,
Traumvögel rühren glänzendes Gefieder;
Aufklingt aufs neue meiner Kindheit Klang,
Im Goldgeflecht, im ſüßen Bienenſang
Find' ich mich ſchluchzend bei der Mutter wieder.



Digitized by Google

# Die Brücke



Digitized by Google

Digitized by Google

Auf einer Brücke führt die Straße über den Bergbach hin und am Waſſerfall vorbei. Ich bin dieſe Straße ſchon einmal gegangen — ſchon oft, oft, aber beſonders einmal. Das war in der Zeit des Krieges, und mein Urlaub war zu Ende, und ich mußte wieder wegreiſen und auf Landſtraßen und Eiſenbahnen mich beeilen, zur rechten Zeit wieder dabei und im Amt zu ſein. Krieg und Amt, Urlaub und Einberufung, rote Zettel und grüne Zettel, Exzellenzen, Miniſter, Generale, Bureaus — was war das für eine unwahrſcheinliche, ſchattenhafte Welt, und lebte doch, und hatte doch die Macht, die Erde zu vergiften, und mich kleinen Wanderer und Aquarellmaler aus meiner Zuflucht hervor zu trompeten. Da lag Wieſe und Weinberg, und unter der Brücke, es war Abend, ſchluchzte im Finſtern der Bach und zitterte das naſſe Geſträuch, und ein erlöſchender Abendhimmel war kühlroſig darübergeſpannt, bald war es Zeit für die Leuchtkäfer. Kein Stein hier, den ich nicht liebte. Kein Tropfen im Waſſerfall, dem ich nicht dankbar war, der nicht unmittelbar aus Gottes Kammern kam. Aber das alles war nichts, und meine Liebe zu dem niedergebogenen naſſen Geſträuch war ſentimental, und die Wirklichkeit war ganz anders, und hieß Krieg, und trompetete durch den Mund eines Generals oder Feldwebels, und ich mußte laufen, und aus allen Tälern der Welt

mußten tauſend andere laufen, und eine große Zeit war angebrochen. Und wir armen guten Tiere liefen ſchnell, und die Zeit wurde immer größer. Auf der ganzen Reiſe aber ſang in mir das ſchluchzende Waſſer unter der Brücke, und klang die ſüße Müdigkeit des kühlen Abendhimmels, und alles war überaus töricht und betrübt.

Jetzt gehen wir wieder, jeder an ſeinem Bach und auf ſeiner Straße, und ſehen die alte Welt, Geſträuch und Wieſenhang, aus ſtiller und müder gewordenen Augen an. Wir denken an die Freunde, die begraben ſind, und wiſſen nur, es mußte ſein, und tragen es traurig.

Aber das ſchöne Waſſer kommt noch immer weiß und blau den braunen Berg herabgeronnen, und ſingt das alte Lied, und der Buſch ſitzt voll von Amſeln. Keine Trompete ſchreit aus der Ferne herüber, und die große Zeit beſteht wieder aus Tagen und Nächten, die voll von Zaubern ſind, und aus Morgen und Abenden, aus Mittagen und Dämmerungen, und das geduldige Herz der Welt ſchlägt weiter. Wenn wir uns auf die Wieſe legen, das Ohr an der Erde, oder uns über die Brücke übers Waſſer beugen, oder lang in den hellen Himmel blicken, ſo hören wir es, das große ruhige Herz, und es iſt das Herz der Mutter, deren Kinder wir ſind.



Digitized by Google

Wenn ich heut an jenen Abend denke, da ich hier meinen Abſchiedsweg ging, ſo klingt die Trauer ſchon aus einer Ferne herüber, deren Blau und Duft von Kampf und Schrei nichts weiß.

Und einmal wird von allem nichts mehr da ſein, was mein Leben verzerrt und gequält und oft mit ſo ſchwerer Angſt erfüllt hat. Einmal wird mit der letzten Müdigkeit der Friede kommen, und die mütterliche Erde wird mich in ſich nehmen. Es wird nicht zum Ende ſein, ſondern zur Wiedergeburt, es wird ein Bad und Schlummer ſein, in dem Altes und Verwelktes hinſinkt, und Junges und Neues zu atmen beginnt.

Dann will ich wieder, mit anderen Gedanken, ſolche Straßen gehen, und Bächen zuhören, und Abendhimmel belauſchen, immer und immer wieder.

* * *

## Herrliche Welt

Immer und immer fühl ich's, ob alt oder jung:
Ein Gebirg' in der Nacht, am Balkon ein ſchweigendes Weib,
Eine weiße Straße im Mondſchein mit ſanftem Schwung,
Das reißt mir vor Sehnſucht das bange Herz aus dem Leib.

O brennende Welt, o du weißes Weib am Balkon,
Bellender Hund im Tal, fernrollende Eiſenbahn,
O wie loget ihr, o wie bitter betrogt ihr mich ſchon,
Dennoch ſeid ihr noch immer mein ſüßeſter Traum und Wahn.

Oft verſucht' ich den Weg in die ſchreckliche „Wirklichkeit",
Wo Aſſeſſor, Geſetz, Mode und Geldkurs gilt,
Aber einſam entfloh ich immer, enttäuſcht und befreit
Dort hinüber, wo Traum und ſelige Narrheit quillt.

Schwüler Nachtwind im Baum, dunkle Zigeunerin,
Welt voll törichter Sehnſucht und Dichterduft,
Herrliche Welt, der ich ewig verfallen bin,
Wo dein Wetterleuchten mir zuckt, wo deine Stimme mir ruft!



Digitized by Google

# Pfarrhaus

Digitized by Google

Digitized by Google

An dieſem ſchönen Hauſe vorüberwandern, das gibt einem einen Hauch von Sehnſucht und Heimweh mit Sehnſucht nach Stille, Ruhe und Bürgertum, Heimweh nach guten Betten, Gartenbank und Düften einer feinen Küche, dazu auch nach Studierzimmer, Tabak, alten Büchern. Und wie ſehr habe ich in meiner Jugend die Theologie verachtet und verſpottet! Sie iſt, wie ich heute weiß, eine Gelehrſamkeit voll Anmut und Zauber, ſie hat es nicht mit Lumpereien zu tun wie Metern und Zentnern, auch nicht mit ſchnöder Weltgeſchichte, worin beſtändig geſchoſſen, Hoch gerufen und verraten wird, ſondern ſie befaßt ſich zart und fein mit innigen, lieben, ſeligen Dingen, mit Gnade und Erlöſung, mit Engeln und Sakramenten.

Wunderbar wäre es für einen Menſchen wie mich, hier drin zu wohnen und Pfarrer zu ſein. Gerade für einen Menſchen wie mich! Wäre ich nicht der Mann dazu, hier in einem feinen ſchwarzen Hausrock hin und wieder zu gehen, die Birnenſpaliere im Garten zärtlich und doch wieder nur geiſtig und gleichnisweiſe zu lieben, Sterbende im Dorf zu tröſten, in alten lateiniſchen Büchern zu leſen, der Köchin milde Befehle zu erteilen und am Sonntag mit einer guten Predigt im Kopf über die Steinflieſen nach der Kirche hinüber zu wandeln?



Digitized by Google

Bei ſchlechtem Wetter würde ich gewaltig einheizen und mich hin und wieder an einen der grünen oder bläulichen Kachelöfen lehnen, dazwiſchen auch mich ans Fenſter ſtellen und den Kopf zu dieſem Wetter ſchütteln.

Bei ſchönem Sonnenwetter hingegen würde ich viel im Garten ſein, an den Spalieren ſchneiden und binden, oder am offenen Fenſter ſtehen, nach den Bergen blicken, wie ſie aus dem Grau und Schwarz wieder roſig und glühend werden. Ach, ich würde mit tiefer Teilnahme jedem Wanderer nachblicken, der an meinem ſtillen Haus vorüberzöge, ich würde ihm mit zarten und wohlwollenden Gedanken folgen, und auch mit Sehnſucht, denn er hat doch das beſſere Teil erwählt, der wirklich und ehrlich ein Gaſt und Pilger auf Erden iſt, ſtatt wie ich den Seßhaften und Herrn zu ſpielen.

Ein ſolcher Pfarrer würde ich vielleicht ſein. Vielleicht auch würde ich ein anderer ſein, würde im düſtern Studierzimmer mir die Nächte mit ſchwerem Burgunder vertreiben und mit tauſend Teufeln mich herumhauen, oder ich würde nachts aus Angſträumen aufſchrecken, weil die Gewiſſensfurcht über heimliche Sünden mit meinen Beichtmädchen mich auftriebe. Oder ich würde mein grünes Gartentor verſchloſſen halten, und den Meßner läuten laſſen, und mich den Teufel um mein Amt und um mein Dorf und um die Welt be-

kümmern, würde auf einem breiten Kanapee liegen, rauchen und wahnſinnig faulenzen. Abends zu faul, um mich auszuziehen, morgens zu faul, um aufzuſtehen.

Kurz, ich würde eigentlich in dieſem Hauſe kein Pfarrer ſein, ſondern derſelbe unſtete und harmloſe Wanderer wie jetzt, ich würde niemals Pfarrer ſein, ſondern bald phantaſtiſcher Theolog, bald Feinſchmecker, bald ſtinkfaul und hinter den Weinflaſchen her, bald auf junge Mädchen verſeſſen, bald Dichter und Mime, bald heimwehkrank mit Angſt und Weh im armen Herzen.

Darum iſt es nun einerlei, ob ich das grüne Tor und die Spalierbäume, den hübſchen Garten und das hübſche Pfarrhaus von außen oder innen anſchaue, ob meine Sehnſucht von der Straße zu dem ſtillen geiſtlichen Herrn durchs Fenſter hinein, oder ob ſie aus dem Fenſter mit Neid und Sehnſucht zu den Wanderern herausſchaut. Es iſt völlig einerlei, ob ich hier Pfarrer bin oder Vagabund auf der Straße. Es iſt alles völlig einerlei, bis auf einiges Wenige, woran mir allerdings ſehr ſtark gelegen iſt. Daß ich das Leben in mir zucken ſpüre, ſei's auf der Zunge oder an den Sohlen, ſei's in Wolluſt oder in Qualen, daß meine Seele beweglich ſei und mit hundert Phantaſieſpielen in hundert Formen ſich hineinſtehlen könne, in Pfarrherren und Wanderer, in Köchinnen und Mörder, in Kinder



Digitized by Google

und Tiere, namentlich auch in Vögel, und auch in Bäume, das iſt weſentlich, das will und brauche ich zum Leben, und wenn es einmal damit nichts mehr ſein ſollte und ich auf ein Leben in der ſogenannten „Wirklichkeit" angewieſen wäre, dann werde ich lieber ſterben.

Ich habe mich an den Brunnen gelehnt und das Pfarrhaus abgezeichnet, mit der grünen Tür, die mir eigentlich von allem am beſten gefällt, und mit dem Kirchturm dahinter. Es iſt möglich, daß ich die Tür grüner gemacht habe als ſie iſt, und den Kirchturm in die Länge gezogen. Die Hauptſache iſt, daß ich eine Viertelſtunde in dieſem Hauſe Heimat hatte. Ich werde nach dieſem Pfarrhaus, das ich nur von außen ſah und in dem ich keinen Menſchen kenne, einmal Heimweh haben wie nach einer richtigen Heimat, wie nach den Orten, an denen ich ein Kind und glücklich war. Denn auch hier war ich ja, eine Viertelſtunde lang, ein Kind und glücklich.

* * *



Digitized by Google

# Gehöft



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn ich dieſe geſegnete Gegend am Südfuß der Alpen wieder ſehe, dann iſt mir immer zumute, als kehre ich aus einer Verbannung heim, als ſei ich endlich wieder auf der richtigen Seite der Berge. Hier ſcheint die Sonne inniger, und die Berge ſind röter, hier wächſt Kaſtanie und Wein, Mandel und Feige, und die Menſchen ſind gut, geſittet und freundlich, obwohl ſie arm ſind. Und alles, was ſie machen, ſieht ſo gut, ſo richtig und freundlich aus, als ſei es von Natur ſo gewachſen. Die Häuſer, Mauern, Weinbergtreppen, Wege, Pflanzungen und Terraſſen, alles iſt weder neu noch alt, alles iſt, als ſei es nicht erarbeitet, erklügelt und der Natur abgeliſtet, ſondern entſtanden wie Fels, Baum und Moos. Weinbergmauer, Haus und Hausdach, alles iſt vom ſelben braunen Gneisgeſtein gemacht, alles paßt brüderlich zueinander. Nichts ſieht fremd, feindlich und gewaltſam aus, alles ſcheint vertraulich, heiter, nachbarlich.

Setze dich nieder, wo du willſt, auf Mauer, Fels oder Baumſtumpf, auf Gras oder Erde: überall umgibt dich ein Bild und Gedicht, überall klingt die Welt um dich her ſchön und glücklich zuſammen.

Hier iſt ein Gehöft, wo arme Bauern wohnen. Sie haben kein Rindvieh, nur Schwein, Ziege und Huhn, ſie pflanzen Wein, Mais,

Obſt und Gemüſe. Das ganze Haus iſt aus Stein, auch Böden und Treppen, zum Hofe führt eine behauene Stufe zwiſchen zwei Steinſäulen. Überall blaut zwiſchen Gewächs und Geſtein der See herauf.

Die Gedanken und Sorgen ſcheinen jenſeits der Schneeberge liegengeblieben zu ſein. Zwiſchen gequälten Menſchen und häßlichen Sachen denkt und ſorgt man ſo viel! Es iſt dort ſo ſchwer, und ſo verzweifelt wichtig, eine Rechtfertigung des Daſeins zu finden. Wie ſollte man denn ſonſt leben? Vor lauter Unglück wird man tiefſinnig. — Hier aber ſind keine Probleme, das Daſein bedarf keiner Rechtfertigung, die Gedanken werden zum Spiel. Man empfindet: die Welt iſt ſchön, und das Leben iſt kurz. Nicht alle Wünſche ruhen; ich möchte ein paar Augen mehr, eine Lunge mehr haben. Ich ſtrecke die Beine ins Gras und wünſche, ſie möchten länger ſein.

Ich möchte ein Rieſe ſein, dann läge ich mit dem Kopfe nah am Schnee auf einer Alp zwiſchen den Ziegen, und meine Zehen unten plätſcherten im tiefen See. So läge ich und ſtünde nimmer auf, zwiſchen meinen Fingern wüchſe Geſträuch, in meinem Haar Alpenroſen, meine Kniee wären Vorgebirge, auf meinem Leibe ſtünden Weinberge, Häuſer und Kapellen. So liege ich zehntauſend Jahre,

blinzle in den Himmel, blinzle in den See. Wenn ich nieſe, gibt es ein Gewitter. Wenn ich drüber hauche, ſchmilzt der Schnee, und Waſſerfälle tanzen. Wenn ich ſterbe, ſtirbt die ganze Welt. Dann fahre ich übers Weltmeer, eine neue Sonne zu holen.

Wo werde ich dieſen Abend ſchlafen? Einerlei! Was macht die Welt? Sind neue Götter erfunden, neue Geſetze, neue Freiheiten? Einerlei! Aber daß hier oben noch eine Primel blüht und Silberpelzchen auf den Blättern trägt, und daß der leiſe ſüße Wind dort unten in der Pappel ſingt, und daß zwiſchen meinem Auge und dem Himmel eine dunkelgoldene Biene ſchwebt und ſummt, — das iſt nicht einerlei. Sie ſummt das Lied vom Glück, ſie ſummt das Lied von der Ewigkeit. Ihr Lied iſt meine Weltgeſchichte.

* * *



Digitized by Google

## Regen

Lauer Regen, Sommerregen
Rauſcht von Büſchen, rauſcht von Bäumen.
O wie gut und voller Segen,
Einmal wieder ſatt zu träumen!

War ſo lang im Hellen draußen,
Ungewohnt iſt mir dies Wogen
In der eignen Seele hauſen
Nirgend fremdwärts hingezogen.

Nichts begehr ich, nichts verlang ich,
Summe leiſe Kindertöne,
Und verwundert heim gelang ich
In der Träume warme Schöne.

Herz, wie biſt du wund geriſſen
Und wie ſelig, blind zu wühlen,
Nicht zu denken, nicht zu wiſſen,
Nur zu atmen, nur zu fühlen!

# Bäume

Digitized by Google

Bäume ſind für mich immer die eindringlichſten Prediger geweſen. Ich verehre ſie, wenn ſie in Völkern und Familien leben, in Wäldern und Hainen. Und noch mehr verehre ich ſie, wenn ſie einzeln ſtehen. Sie ſind wie Einſame. Nicht wie Einſiedler, welche aus irgendeiner Schwäche ſich davongeſtohlen haben, ſondern wie große, vereinſamte Menſchen, wie Beethoven und Nietzſche. In ihren Wipfeln rauſcht die Welt, ihre Wurzeln ruhen im Unendlichen; allein ſie verlieren ſich nicht darin, ſondern erſtreben mit aller Kraft ihres Lebens nur das Eine: ihr eigenes, in ihnen wohnendes Geſetz zu erfüllen, ihre eigene Geſtalt auszubauen, ſich ſelbſt darzuſtellen. Nichts iſt heiliger, nichts iſt vorbildlicher als ein ſchöner, ſtarker Baum. Wenn ein Baum umgeſägt worden iſt und ſeine nackte Todeswunde der Sonne zeigt, dann kann man auf der lichten Scheibe ſeines Stumpfes und Grabmals ſeine ganze Geſchichte leſen: in den Jahresringen und Verwachſungen ſteht aller Kampf, alles Leid, alle Krankheit, alles Glück und Gedeihen treu geſchrieben, ſchmale Jahre und üppige Jahre, überſtandene Angriffe, überdauerte Stürme. Und jeder Bauernjunge weiß, daß das härteſte und edelſte Holz die engſten Ringe hat, daß hoch auf Bergen und in immerwährender Gefahr die unzerſtörbarſten, kraftvollſten, vorbildlichſten Stämme wachſen.

Bäume ſind Heiligtümer. Wer mit ihnen zu ſprechen, wer ihnen zuzuhören weiß, der erfährt die Wahrheit. Sie predigen nicht Lehren und Rezepte, ſie predigen, um das Einzelne unbekümmert, das Urgeſetz des Lebens.

Ein Baum ſpricht: In mir iſt ein Kern, ein Funke, ein Gedanke verborgen, ich bin Leben vom ewigen Leben. Einmalig iſt der Verſuch und Wurf, den die ewige Mutter mit mir gewagt hat, einmalig iſt meine Geſtalt und das Geäder meiner Haut, einmalig das kleinſte Blätterſpiel meines Wipfels und die kleinſte Narbe meiner Rinde. Mein Amt iſt, im ausgeprägten Einmaligen das Ewige zu geſtalten und zu zeigen.

Ein Baum ſpricht: Meine Kraft iſt das Vertrauen. Ich weiß nichts von meinen Vätern, ich weiß nichts von den tauſend Kindern, die in jedem Jahr aus mir entſtehen. Ich lebe das Geheimnis meines Samens zu Ende, nichts andres iſt meine Sorge. Ich vertraue, daß Gott in mir iſt. Ich vertraue, daß meine Aufgabe heilig iſt. Aus dieſem Vertrauen lebe ich.

Wenn wir traurig ſind und das Leben nicht mehr gut ertragen können, dann kann ein Baum zu uns ſprechen: Sei ſtill! Sei ſtill! Sieh mich an! Leben iſt nicht leicht, Leben iſt nicht ſchwer. Das ſind Kindergedanken. Laß Gott in dir reden, ſo ſchweigen ſie. Du



Digitized by Google

bangſt, weil dich dein Weg von der Mutter und Heimat wegführt. Aber jeder Schritt und Tag führt dich neu der Mutter entgegen. Heimat iſt nicht da oder dort. Heimat iſt in dir innen, oder nirgends.

Wanderſehnſucht reißt mir am Herzen, wenn ich Bäume höre, die abends im Wind rauſchen. Hört man ſtill und lange zu, ſo zeigt auch die Wanderſehnſucht ihren Kern und Sinn. Sie iſt nicht Fortlaufenwollen vor dem Leide, wie es ſchien. Sie iſt Sehnſucht nach Heimat, nach Gedächtnis der Mutter, nach neuen Gleichniſſen des Lebens. Sie führt nach Hauſe. Jeder Weg führt nach Hauſe, jeder Schritt iſt Geburt, jeder Schritt iſt Tod, jedes Grab iſt Mutter.

So rauſcht der Baum im Abend, wenn wir Angſt vor unſern eigenen Kindergedanken haben. Bäume haben lange Gedanken, langatmige und ruhige, wie ſie ein längeres Leben haben als wir. Sie ſind weiſer als wir, ſolange wir nicht auf ſie hören. Aber wenn wir gelernt haben, die Bäume anzuhören, dann gewinnt gerade die Kürze und Schnelligkeit und Kinderhaft unſerer Gedanken eine Freudigkeit ohnegleichen. Wer gelernt hat, Bäumen zuzuhören, begehrt nicht mehr, ein Baum zu ſein. Er begehrt nichts zu ſein, als was er iſt. Das iſt Heimat. Das iſt Glück.

## Malerfreude

Äcker tragen Korn und koſten Geld,
Wieſen ſind von Stacheldraht umlauert,
Notdurft ſind und Habſucht aufgeſtellt,
Alles ſcheint verdorben und vermauert.

Aber hier in meinem Auge wohnt
Eine andre Ordnung aller Dinge,
Violett zerfließt und Purpur thront,
Deren unſchuldvolles Lied ich ſinge.

Gelb zu Gelb, und Gelb zu Rot geſellt,
Kühle Bläue rötlich angeflogen,
Licht und Farbe ſchwingt von Welt zu Welt,
Wölbt und tönt ſich aus in Liebeswogen.

Geiſt regiert, der alles Kranke heilt,
Grün klingt auf aus neugeborener Quelle,
Neu und ſinnvoll wird die Welt verteilt,
Und im Herzen wird es froh und helle.



Digitized by Google

# Regenwetter



Digitized by Google

Digitized by Google

Es will anfangen zu regnen, überm See hängt grau und ängſtlich die ſchlaffe Luft. Ich gehe am Strand, in der Nähe meines Wirtshauſes.

Es gibt ein Regenwetter, das iſt erfriſchend und heiter. Das heutige iſt nicht ſo. Die Feuchtigkeit fällt und ſteigt fortwährend in der dicken Luft, die Wolken laſſen beſtändig fallen, und immer ſind neue da. Unentſchloſſenheit und ſchlechte Laune herrſcht am Himmel.

Dieſen Abend hatte ich mir viel ſchöner gedacht, Abendeſſen und Nachtlager in der Fiſcherkneipe, Gang am Strand, Bad im See, vielleicht Schwimmen im Mondlicht. Statt deſſen läßt ein mißtrauiſcher und finſterer Himmel nervös und mißgeſtimmt ſeine launiſchen Regenſchauer fallen, und ich ſchleiche nicht minder nervös und mißgeſtimmt durch die verwandelte Landſchaft. Vielleicht habe ich geſtern nacht zu viel Wein getrunken, oder zu wenig, oder ich habe von ängſtlichen Dingen geträumt. Weiß Gott, was es iſt. Die Laune iſt zum Teufel, die Luft iſt ſchlaff und peinigend, meine Gedanken ſind finſter, die Welt iſt ohne Glanz.

Heut Abend werde ich mir Fiſche backen laſſen, und ſehr viel roten Landwein dazu trinken. Wir werden ſchon wieder etwas Glanz in die Welt bringen und das Leben erträglicher finden.

Wir ſtecken in der Kneipe ein Kaminfeuer an, daß man dieſen faulen ſchlaffen Regen nimmer hört und ſieht. Ich rauche die guten langen Briſſago-Zigarren dazu, und halte das Weinglas gegens Feuer, daß es blutig karfunkelt. Wir werden es ſchon machen. Der Abend wird vergehen, ich werde ſchlafen können, morgen wird alles anders ſein.

Ins ſeichte Strandwaſſer klatſchen Regentropfen, ein Wind wühlt kühlfeucht in den naſſen Bäumen, ſie blinken bleiern auf wie tote Fiſche. Der Teufel hat in die Suppe geſpuckt. Nichts ſtimmt. Nichts klingt. Nichts freut und wärmt. Alles iſt öd, triſt, beſchiſſen. Alle Saiten verſtimmt. Alle Farben gefälſcht.

Ich weiß, warum es ſo iſt. Es iſt nicht ein Wein, den ich geſtern getrunken, und iſt nicht ein ſchlechtes Bett, in dem ich geſchlafen, es iſt auch nicht das Regenwetter. Es ſind Teufel dageweſen und haben Saite um Saite in mir ſchrill verſtimmt. Die Angſt war wieder da, Angſt aus Kinderträumen, aus Märchen, aus Schulknabenſchickſalen. Die Angſt, das Umſchloſſenſein vom Unabänderlichen, die Melancholie, der Ekel. Wie fade ſchmeckt die Welt! Wie ſcheußlich, daß man morgen wieder aufſtehen, wieder eſſen, wieder leben muß! Warum lebt man denn? Warum iſt man ſo blödſinnig gutmütig? Warum liegt man nicht längſt im See?



Digitized by Google

Dagegen iſt kein Kraut gewachſen. Du kannſt nicht ein Vagabund und Künſtler, und daneben auch noch ein Bürger und wohlanſtändiger Geſunder ſein. Du willſt den Rauſch haben, ſo habe auch den Katzenjammer! Sagſt du Ja zum Sonnenſchein und den holden Phantaſien, ſo ſage auch Ja zum Schmutz und Ekel! Alles das iſt in dir, Gold und Dreck, Luſt und Pein, Kinderlachen und Todesangſt. Sag Ja zu allem, drücke dich um nichts, ſuche nichts hinwegzulügen! Du biſt kein Bürger, du biſt auch kein Grieche, du biſt nicht harmoniſch und Herr deiner ſelbſt, du biſt ein Vogel im Sturm. Laß ſtürmen! Laß dich treiben! Wie viel haſt du gelogen! Wie tauſendmal haſt du, auch in deinen Gedichten und Büchern, den Harmoniſchen und Weiſen geſpielt, den Glücklichen, den Abgeklärten! So haben ſie im Krieg beim Angriff die Helden geſpielt, während die Eingeweide zuckten! Herrgott, was für ein armer Aff und Spiegelfechter iſt der Menſch — zumal der Künſtler — zumal der Dichter — zumal ich!

Ich werde mir Fiſche backen laſſen, und werde den Noſtrano aus dickem Glaſe trinken, und die langen Zigarren dazu qualmen, und ins Kaminfeuer ſpucken, an meine Mutter denken, und aus meiner Angſt und Traurigkeit einen Tropfen Süßigkeit zu preſſen ſuchen. Dann werde ich im ſchlechten Bett an dünner Wand liegen,

Wind und Regen hören, mit dem Herzklopfen kämpfen, den Tod wünſchen, den Tod fürchten, Gott anrufen. Bis es vorüber iſt, bis die Verzweiflung müde wird, bis wieder etwas wie Schlaf und Troſt mir winkt. So war es, als ich zwanzigjährig war, ſo iſt es heute, ſo wird es weiter ſein, bis es ein Ende hat. Immer wieder werde ich mein liebes, ſchönes Leben mit dieſen Tagen bezahlen müſſen. Immer wieder werden dieſe Tage und Nächte kommen, die Angſt, der Ekel, die Verzweiflung. Und doch werde ich leben, und doch werde ich das Leben lieben.

O wie ſchäbig und hämiſch die Wolken an den Bergen hängen! Wie falſch und blechern ſpiegelt das fade Licht im See! Wie dumm und troſtlos iſt alles, was mir in den Sinn kommt!

* * *



Digitized by Google

# Kapelle

Digitized by Google

Digitized by Google

Die roſenrote Kapelle mit dem kleinen Vordach muß von guten und zartfühlenden Menſchen erbaut ſein, und von ſehr frommen Menſchen.

Mir iſt oft geſagt worden, es gäbe heute keine frommen Menſchen mehr. Man könnte ebenſogut ſagen, es gäbe heute keine Muſik und keinen blauen Himmel mehr. Ich glaube, es gibt viele Fromme. Ich ſelbſt bin fromm. Aber ich war es nicht immer.

Der Weg zur Frömmigkeit mag für jeden ein andrer ſein. Für mich lief er über viel Irrtümer und Leiden, über viel Selbſtquälerei, durch ſtattliche Dummheiten, Urwälder von Dummheiten. Ich bin Freigeiſt geweſen und wußte, daß Frömmigkeit eine Seelenkrankheit ſei. Ich bin Asket geweſen und habe mir Nägel ins Fleiſch getrieben. Ich wußte nicht, daß Frommſein Geſundheit und Heiterkeit bedeutet.

Frommſein iſt nichts andres als Vertrauen. Vertrauen hat der einfache, geſunde, harmloſe Menſch, das Kind, der Wilde. Unſereiner, der nicht einfach noch harmlos war, mußte das Vertrauen auf Umwegen finden. Vertrauen zu dir ſelbſt iſt der Beginn. Nicht mit Abrechnungen, Schuld und böſem Gewiſſen, nicht mit Kaſteiung und Opfern wird der Glaube gewonnen. Alle dieſe Bemühungen wenden ſich an Götter, welche außer uns wohnen. Der Gott, an

den wir glauben müſſen, iſt in uns innen. Wer zu ſich ſelber nein ſagt, kann zu Gott nicht ja ſagen.

O liebe, innige Kapellen dieſes Landes! Ihr traget die Zeichen und Inſchriften eines Gottes, der nicht der meine iſt. Eure Gläubigen beten Gebete, deren Worte ich nicht kenne. Dennoch kann ich in euch beten, ſo gut wie im Eichenwald oder auf der Bergwieſe. Ihr blühet aus dem Grün hervor, gelb oder weiß oder roſig, wie Frühlingslieder junger Menſchen. Jedes Gebet iſt bei euch erlaubt und heilig.

Gebet iſt ſo heilig, ſo heilend wie Geſang. Gebet iſt Vertrauen, iſt Beſtätigung. Wer wahrhaft betet, der bittet nicht, er erzählt nur ſeine Zuſtände und Nöte, er ſingt ſein Leid und ſeinen Dank vor ſich hin, wie die kleinen Kinder ſingen. So haben die ſeligen Einſiedler gebetet, die inmitten ihrer Daſe und Rehe im Kirchhof von Piſa gemalt ſind, es iſt das ſchönſte Bild der Welt. So beten auch Bäume, auch Tiere. Auf den Bildern guter Maler betet jeder Baum und jeder Berg.

Wer aus einem frommen Proteſtantenhauſe ſtammt, der hat einen weiten Weg zu ſuchen bis zu dieſem Gebet. Er kennt die Höllen des Gewiſſens, er kennt den Todesſtachel der Zerfallenheit mit ſich ſelber, er hat Spaltung, Qual, Verzweiflung jeder Art erfahren. Am ſpäten Ende des Weges ſieht er mit Erſtaunen, wie einfach,

kindlich und natürlich die Seligkeit iſt, die er auf ſo dornigen Wegen geſucht hat. Aber die Dornenwege waren nicht umſonſt. Der Heimgekehrte iſt ein andrer als der ſtets Daheimgebliebene. Er liebt inniger, und er iſt freier von Gerechtigkeit und Wahn. Gerechtigkeit iſt die Tugend der Daheimgebliebenen, eine alte Tugend, eine Urmenſchentugend. Wir Jüngeren können ſie nicht gebrauchen. Wir kennen nur *ein* Glück: Liebe, und nur *eine* Tugend: Vertrauen.

Euch Kapellen beneide ich um eure Gläubigen, um eure Gemeinden. Hundert Beter klagen euch ihr Leid, hundert Kinder bekränzen eure Türen und bringen in euch ihre Kerzen dar. Unſer Glaube aber, die Frömmigkeit der Weitgereiſten, iſt einſam. Die vom alten Glauben wollen nicht unſre Genoſſen ſein, und die Strömungen der Welt gehen fern von unſren Inſeln vorüber.

Ich pflücke Blumen in der nächſten Wieſe, Primel, Klee und Hahnenfuß, und lege ſie in der Kapelle nieder. Ich ſetze mich auf die Brüſtung unterm Vordach und ſumme mein frommes Lied in der Morgenſtille. Mein Hut liegt auf der braunen Mauer, und ein blauer Schmetterling ſetzt ſich darauf. Im fernen Tal pfeift dünn und ſanft eine Eiſenbahn. Auf den Sträuchern blinkt noch hier und dort der Morgentau.

## Vergänglichkeit

Vom Baum des Lebens fällt
Mir Blatt um Blatt.
O taumelbunte Welt,
Wie machſt du ſatt,
Wie machſt du ſatt und müd,
Wie machſt du trunken!
Was heut noch glüht,
Iſt bald verſunken.
Bald klirrt der Wind
Über mein braunes Grab,
Über das kleine Kind
Beugt ſich die Mutter herab.
Ihre Augen will ich wiederſehn,
Ihr Blick iſt mein Stern,
Alles andre mag gehn und verwehn,
Alles ſtirbt, alles ſtirbt gern.
Nur die ewige Mutter bleibt,
Von der wir kamen,
Ihr ſpielender Finger ſchreibt
In die flüchtige Luft unſre Namen

# Mittagsraſt



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wieder lacht der Himmel hell, über allem tanzt ein Überfluß von Luft. Das ferne fremde Land gehört mir wieder, die Fremde iſt Heimat geworden. Beim Baume überm See iſt heut mein Platz, ich habe eine Hütte mit Vieh und einige Wolken gezeichnet. Ich habe einen Brief geſchrieben, den ich nicht abſende. Jetzt packe ich mein Eſſen aus dem Sack: Brot, Wurſt, Nüſſe, Schokolade.

Nahe iſt ein Birkengehölz, dort ſah ich den Boden voll von dürren Zweigen liegen. Es kommt mir die Luſt, ein Feuerchen zu machen, es zum Kameraden zu haben und bei ihm zu ſitzen. Ich gehe hinüber, ſammle einen guten Arm voll Reiſig, lege Papier darunter und zünde an. Der dünne Rauch ſteigt leicht und freudig auf, die hellrote Flamme blickt ſonderbar ins ſonnige Mittagslicht.

Die Wurſt iſt gut, ich werde morgen wieder ſo eine kaufen. Wollte Gott, ich hätte ein paar Kaſtanien bei mir, um ſie zu braten!

Nach der Mahlzeit breite ich meine Jacke ins Gras, lege den Kopf darauf und ſehe zu, wie mein kleines Rauchopfer in die helle Höhe emporſteigt. Etwas Muſik und Feſtgenuß gehört dazu. Ich beſinne mich auf Lieder von Eichendorff, die ich auswendig weiß. Es fallen mir nicht viele ein, bei einigen fehlen mir Verſe. Ich ſage die Lieder halb ſingend her, nach den Melodien von Hugo Wolf

und Othmar Schoeck. „Wer in die Fremde will wandern" und „Du liebe treue Laute", das ſind die ſchönſten. Die Lieder ſind voll Wehmut, aber die Wehmut iſt nur eine Sommerwolke, dahinter ſteht Sonne und Vertrauen. Das iſt Eichendorff. Darin ſteht er über Mörike und Lenau.

Wenn jetzt meine Mutter noch lebte, würde ich an ſie denken und verſuchen, ihr alles zu ſagen und zu bekennen, was ſie von mir wiſſen ſollte.

Statt deſſen kommt ein ſchwarzhaariges Mädchen gegangen, zehn Jahre alt, die ſchaut mir und meinem Feuerchen zu, nimmt eine Nuß und ein Stück Schokolade von mir, ſetzt ſich zu mir ins Gras, und nun erzählt ſie, von ihrer Ziege und von ihrem großen Bruder, mit der Würde und dem Ernſt der Kinder. Was für Hanswurſte ſind wir Alten! Dann muß ſie nach Hauſe, ſie hat dem Vater das Eſſen hinausgebracht. Sie grüßt artig und ernſthaft und geht in ihren Holzſandalen und roten Wollſtrümpfen weiter. Sie heißt Annunziata.

Das Feuer iſt erloſchen. Die Sonne iſt unmerklich weiter gerückt. Ich will heut noch eine gute Strecke gehen. Im Einpacken und Zuſammenſchnallen meines Bündels fällt mir noch ein Eichendorff ein, und ich ſinge im Knien:



Digitized by Google

Bald, ach wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruh' auch ich, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit,
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

Ich empfinde zum erſtenmal, daß auch in dieſem lieben Vers die Wehmut nur ein Wolkenſchatten iſt. Dieſe Wehmut iſt nichts als die ſanfte Muſik der Vergänglichkeit, ohne welche das Schöne uns nicht rührt. Sie iſt ohne Schmerz. Ich nehme ſie mit auf den Marſch und trabe zufrieden auf dem Bergſteig weiter, den See tief unter mir, an einem Mühlenbach mit Kaſtanienbäumen und eingeſchlafenem Rad vorbei, in den ſtillen blauen Tag hinein.

* * *

## Der Wanderer an den Tod

Auch zu mir kommſt du einmal,
Du vergißt mich nicht,
Und zu Ende iſt die Qual
Und die Kette bricht.

Noch erſcheinſt du fremd und fern,
Lieber Bruder Tod.
Steheſt als ein kühler Stern
Über meiner Not.

Aber einmal wirſt du nah
Und voll Flammen ſein.
Komm, Geliebter, ich bin da,
Nimm mich, ich bin dein!

# See, Baum, Berg

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war einmal ein See. Über den blauen See und den blauen Himmel hinweg ragte grün und gelb ein Frühlingsbaum. Jenſeits ruhte der Himmel ſtill auf dem gewölbten Berge.

Ein Wanderer ſaß zu Füßen des Baumes. Gelbe Blütenblätter ſanken auf ſeine Schultern. Er war müde und hatte die Augen geſchloſſen. Traum ſank von dem gelben Baume auf ihn herunter.

Der Wanderer wurde klein und war ein Knabe, hinterm Hauſe im Garten hörte er ſeine Mutter ſingen. Er ſah einen Falter fliegen, gelb und ſüß, freudiggelb im blauen Himmel. Dem Falter lief er nach. Er lief über die Wieſe, er lief über den Bach, er lief an den See. Da flog der Falter hoch überm hellen Waſſer weiter, und der Knabe flog ihm nach, ſchwebte hell und leicht, flog glücklich durch den blauen Raum. Sonne ſchien auf ſeine Flügel. Er flog dem Gelben nach und flog über den See und über den hohen Berg, da ſtand auf einer Wolke Gott und ſang. Um ihn her waren die Engel, und einer von den Engeln ſah aus wie des Knaben Mutter, und hielt eine grüne Gießkanne über ein Beet mit Tulpen geneigt, daß ſie trinken konnten. Zu ihm flog der Knabe, und war auch ein Engel, und umarmte ſeine Mutter.

Der Wanderer rieb ſich die Augen, und ſchloß ſie wieder. Er brach eine rote Tulpe und ſteckte ſie ſeiner Mutter an die Bruſt. Er

brach eine Tulpe und ſteckte ſie ihr ins Haar. Engel und Schmetterlinge flogen, und alle Vögel und Tiere und Fiſche der Welt waren da, und welchen man bei ſeinem Namen rief, der kam her und flog dem Knaben in die Hand und gehörte ihm, ließ ſich ſtreicheln, ließ ſich befragen, ließ ſich weiterſchicken.

Der Wanderer erwachte und dachte an die Engel. Er hörte vom Baum die feinen Blätter rieſeln, und hörte im Baum das feine, ſtille Leben in goldenen Strömen auf und nieder ſteigen. Der Berg ſah zu ihm herüber, dort lehnte Gott in einem braunen Mantel und ſang. Man hörte ſein Lied über die gläſerne Seebreite herüber. Es war ein einfaches Lied, es vermiſchte ſich und klang zuſammen mit dem leiſen Strömen der Kräfte im Baum, und mit dem leiſen Strömen des Blutes im Herzen, und mit den leiſen goldenen Strömen, die aus dem Traume her durch ihn hin rannen.

Da fing er ſelber an zu ſingen, langſam und gedehnt. Sein Lied war ohne Kunſt, es war wie Luft und Wellenſchlag, es war nur ein Summen und bienenhaftes Brummſen. Das Lied gab dem ſingenden Gott in der Ferne Antwort, und dem ſingenden Strom im Baum, und dem rinnenden Geſang im Blut.

Lange ſang der Wanderer ſo vor ſich hin, wie eine Glockenblume im Frühlingswind vor ſich hin läutet und wie eine Heu-

ſchrecke im Gras Muſik macht. Er ſang eine Stunde lang, oder ein Jahr. Er ſang kindlich und göttlich, er ſang Schmetterling und ſang Mutter, er ſang Tulpe und ſang See, er ſang ſein Blut und das Blut im Baume.

Als er weiterging und gedankenlos in das warme Land hineinlief, fiel ihm allmählich ſein Weg und ſein Ziel und ſein eigener Name wieder ein, und daß es Dienstag war, und daß drüben die Bahn nach Mailand lief. Nur ganz in der Ferne hörte er noch ſingen, über den See herüber. Dort ſtand Gott im braunen Mantel und ſang noch immer, aber der Wanderer verlor den Ton mehr und mehr aus dem Gehör.

* * *

## Magie der Farben

Gottes Atem hin und wider,
Himmel oben, Himmel unten,
Licht ſingt tauſendfache Lieder,
Gott wird Welt im farbig Bunten.

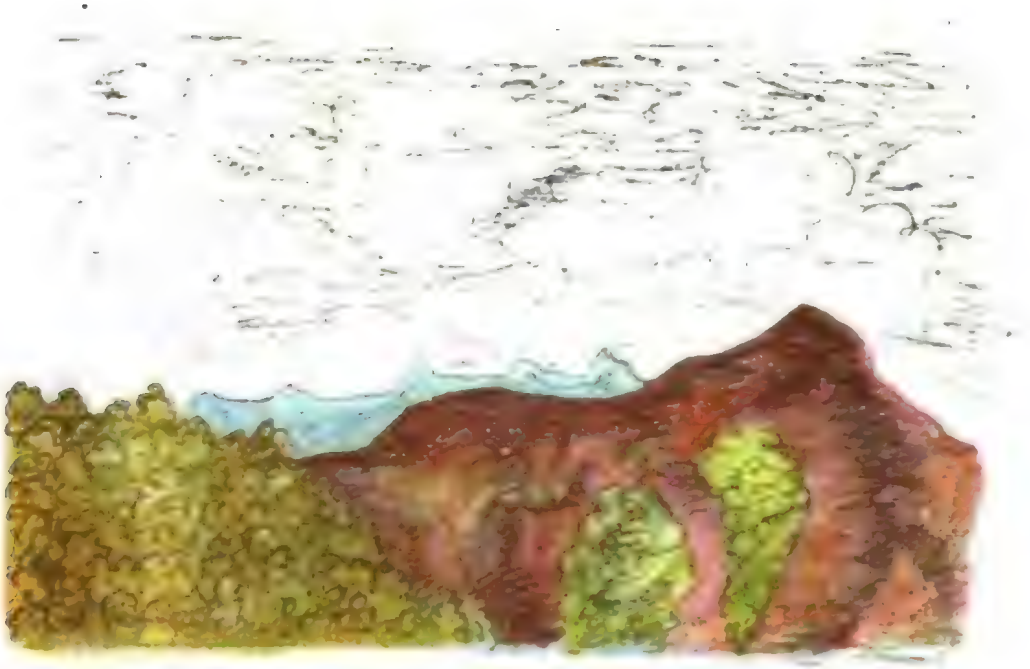
Weiß zu Schwarz, und Warm zum Kühlen
Fühlt ſich immer neu gezogen,
Ewig aus chaotiſchem Wühlen
Klärt ſich neu der Regenbogen.

So durch unſre Seele wandelt
Tauſendfalt in Qual und Wonne
Gottes Licht, erſchafft und handelt,
Und wir preiſen Ihn als Sonne.

# Bewölkter Himmel



Digitized by Google



Digitized by Google

Zwiſchen den Felſen blühen kleine Zwergenkräuter. Ich liege und blicke in den abendlichen Himmel, der ſeit Stunden ſich langſam mit kleinen, ſtillen, wirren Wölkchen überzieht. Dort oben müſſen Winde gehen, von denen man hier nichts ſpürt. Sie weben die Wolkenfäden wie Garn.

Wie das Verdunſten und das Wiederherabregnen des Waſſers über der Erde in einem gewiſſen Rhythmus erfolgt, wie die Jahreszeiten oder Ebbe und Flut ihre feſten Zeiten und Folgen haben, ſo geht alles auch in unſrem Innern geſetzlich und in Rhythmen vor ſich. Es gibt einen Profeſſor Fließ, der gewiſſe Zahlenfolgen herausgerechnet hat, um die periodiſche Wiederkehr der Lebensvorgänge zu bezeichnen. Es klingt wie Kabbahla, aber vermutlich iſt auch Kabbahla Wiſſenſchaft. Daß ſie von den deutſchen Profeſſoren belächelt wird, ſpricht ſehr für ſie.

Die dunkle Welle in meinem Leben, die ich fürchte, kommt auch mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit. Ich kenne die Daten und Zahlen nicht, ich habe niemals ein fortlaufendes Tagebuch geführt. Ich weiß nicht und will nicht wiſſen, ob die Zahlen 23 und 27, oder irgendwelche anderen Zahlen damit zu tun haben. Ich weiß nur: Von Zeit zu Zeit erhebt ſich in meiner Seele, ohne äußere Urſachen, die dunkle Welle. Es läuft ein Schatten über die Welt, wie ein

Wolkenſchatten. Die Freude klingt unecht, die Muſik ſchal. Schwermut herrſcht, Sterben iſt beſſer als Leben. Wie ein Anfall kommt dieſe Melancholie von Zeit zu Zeit, ich weiß nicht in welchen Abſtänden, und überzieht meinen Himmel langſam mit Gewölk. Es beginnt mit Unruhe im Herzen, mit Vorgefühl von Angſt, wahrſcheinlich mit nächtlichen Träumen. Menſchen, Häuſer, Farben, Töne, die mir ſonſt gefielen, werden zweifelhaft und wirken falſch. Muſik macht Kopfweh. Alle Briefe wirken verſtimmend und enthalten verſteckte Spitzen. In dieſen Stunden zum Geſpräch mit Menſchen gezwungen zu ſein, iſt Qual und führt unvermeidlich zu Szenen. Dieſe Stunden ſind es, wegen deren man keine Schießwaffen beſitzt; ſie ſind es, in denen man ſie vermißt. Zorn, Leid und Anklage richten ſich gegen alles, gegen Menſchen, gegen Tiere, gegen die Witterung, gegen Gott, gegen das Papier des Buches, in dem man lieſt, und gegen den Stoff des Kleides, das man anhat. Aber Zorn, Ungeduld, Anklage und Haß gelten nicht den Dingen, ſie kehren von ihnen allen zurück zu mir ſelbſt. Ich bin es, der Haß verdient. Ich bin es, der Mißklang und Häßlichkeit in die Welt bringt.

Ich ruhe heut von einem ſolchen Tage aus. Ich weiß, daß nun eine Weile Ruhe zu erwarten iſt. Ich weiß, wie ſchön die Welt iſt,

daß ſie für mich zu Stunden unendlich ſchöner iſt als für irgend jemand ſonſt, daß die Farben ſüßer klingen, die Luft ſeliger rinnt, das Licht zärtlicher ſchwebt. Und ich weiß, daß ich das bezahlen muß durch die Tage, wo das Leben unerträglich iſt. Es gibt gute Mittel gegen die Schwermut: Geſang, Frömmigkeit, Weintrinken, Muſizieren, Gedichtemachen, Wandern. Von dieſen Mitteln lebe ich, wie der Einſiedler vom Brevier lebt. Manchmal ſcheint mir, die Schale habe ſich geſenkt und meine guten Stunden ſeien zu ſelten und zu wenig gut, um die üblen noch aufzuwiegen. Zuweilen finde ich im Gegenteil, daß ich Fortſchritte gemacht habe, daß die guten Stunden zu- und die böſen abgenommen haben. Was ich niemals wünſche, auch in den ſchlechteſten Stunden nicht, das iſt ein mittlerer Zuſtand zwiſchen Gut und Schlecht, ſo eine laue erträgliche Mitte. Nein, lieber noch eine Übertreibung der Kurve — lieber die Qual noch böſer, und dafür die ſeligen Augenblicke noch um einen Glanz reicher!

Abklingend verläßt mich die Unluſt, Leben iſt wieder hübſch, Himmel iſt wieder ſchön, Wandern wieder ſinnvoll. An ſolchen Tagen der Rückkehr fühle ich etwas von Geneſungsſtimmung: Müdigkeit ohne eigentlichen Schmerz, Ergebung ohne Bitterkeit, Dankbarkeit ohne Selbſtverachtung. Langſam beginnt die Lebenslinie wieder zu ſteigen. Man ſummt wieder einen Liedervers. Man

bricht wieder eine Blume ab. Man ſpielt wieder mit dem Spazierſtock. Man lebt noch. Man hat es wieder überſtanden. Man wird es auch nochmals überſtehen, und vielleicht noch oft.

Es wäre mir ganz unmöglich zu ſagen, ob dieſer bewölkte, ſtill in ſich bewegte, vielfädige Himmel ſich in meiner Seele ſpiegelt oder umgekehrt, ob ich von dieſem Himmel nur das Bild meines Inneren ableſe. Manchmal wird das alles ſo völlig ungewiß! Es gibt Tage, an denen bin ich überzeugt, daß kein Menſch auf Erden gewiſſe Luft- und Wolkenſtimmungen, gewiſſe Farbenklänge, gewiſſe Düfte und Feuchtigkeitsſchwankungen ſo fein, ſo genau und treu beobachten könne wie ich mit meinen alten, nervöſen Dichter- und Wandererſinnen. Und dann wieder, ſo wie heute, kann es mir zweifelhaft werden, ob ich überhaupt je etwas geſehen, gehört und gerochen habe, ob nicht alles, was ich wahrzunehmen meine, bloß das nach außen geworfene Bild meines inneren Lebens ſei.

* * *



Digitized by Google

# Rotes Haus

Digitized by Google

Digitized by Google

Rotes Haus, aus deinem kleinen Garten und Weinberg duftet mir der ganze Alpenſüden! Mehrmals bin ich an dir vorbeigegangen, und ſchon beim erſten Mal hat meine Wanderluſt ſich zuckend ihres Gegenpols erinnert, und wieder einmal ſpiele ich mit den alten, oft geſpielten Melodien: Heimathaben, ein kleines Haus im grünen Garten, Stille ringsum, weiter unten das Dorf. Im Stübchen nach Morgen hin ſtünde mein Bett, mein eigenes Bett, im Stübchen nach Süden mein Tiſch, und dort würde ich auch die kleine alte Madonna aufhängen, die ich einmal, in früheren Reiſezeiten, in Brescia gekauft habe.

Wie der Tag zwiſchen Morgen und Abend, ſo vergeht zwiſchen Reiſetrieb und Heimatwunſch mein Leben. Vielleicht werde ich einmal ſo weit ſein, daß Reiſe und Ferne mir in der Seele gehören, daß ich ihre Bilder in mir habe, ohne ſie mehr verwirklichen zu müſſen. Vielleicht auch komme ich noch einmal dahin, daß ich Heimat in mir habe, und dann gibt es kein Liebäugeln mit Gärten und roten Häuschen mehr. — Heimat in ſich haben!

Wie wäre da das Leben anders! Es hätte eine Mitte, und von der Mitte aus ſchwängen alle Kräfte.

So aber hat mein Leben keine Mitte, ſondern ſchwebt zuckend zwiſchen vielen Reihen von Polen und Gegenpolen. Sehnſucht nach

Daheimſein hier, Sehnſucht nach Unterwegsſein dort. Verlangen nach Einſamkeit und Kloſter hier, und Drang nach Liebe und Gemeinſchaft dort! Ich habe Bücher und Bilder geſammelt, und habe ſie wieder weggegeben. Ich habe Üppigkeit und Laſter gepflegt, und bin davon weg zu Aſkeſe und Kaſteiung gegangen. Ich habe das Leben gläubig als Subſtanz verehrt, und kam dazu, es nur noch als Funktion erkennen und lieben zu können.

Aber es iſt nicht meine Sache, mich anders zu machen. Das iſt Sache des Wunders. Wer das Wunder ſucht, wer es herbeiziehen, wer ihm helfen will, den flieht es nur. Meine Sache iſt, zwiſchen vielen geſpannten Gegenſätzen zu ſchweben und bereit zu ſein, wenn das Wunder mich ereilt. Meine Sache iſt, unzufrieden zu ſein und Unraſt zu leiden.

Rotes Haus im Grünen! Ich habe dich ſchon erlebt, ich darf dich nicht nochmals erleben wollen. Ich habe ſchon einmal Heimat gehabt, habe ein Haus gebaut, habe Wand und Dach gemeſſen, Wege im Garten gezogen und eigene Wände mit eigenen Bildern behängt. Jeder Menſch hat dazu einen Trieb — wohl mir, daß ich ihm einmal nachleben konnte! Viele meiner Wünſche haben ſich im Leben erfüllt. Ich wollte ein Dichter ſein, und wurde ein Dichter. Ich wollte ein Haus haben, und baute mir eins. Ich wollte Frau

und Kinder haben, und hatte ſie. Ich wollte zu Menſchen ſprechen und auf ſie wirken, und ich tat es. Und jede Erfüllung wurde ſchnell zur Sättigung. Sattſein aber war das, was ich nicht ertragen konnte. Verdächtig wurde mir das Dichten. Eng wurde mir das Haus. Kein erreichtes Ziel war ein Ziel, jeder Weg war ein Umweg, jede Raſt gebar neue Sehnſucht.

Viele Umwege werde ich noch gehen, viele Erfüllungen noch werden mich enttäuſchen. Alles wird ſeinen Sinn einſt zeigen.

Dort, wo die Gegenſätze erlöſchen, iſt Nirwana. Mir brennen ſie noch hell, geliebte Sterne der Sehnſucht.

* * *

## Abends

Abends gehn die Liebespaare
Langſam durch das Feld,
Frauen löſen ihre Haare,
Händler zählen Geld,
Bürger leſen bang das Neuſte
In dem Abendblatt,
Kinder ballen kleine Fäuſte,
Schlafen tief und ſatt.
Jeder tut das einzig Wahre,
Folgt erhabner Pflicht,
Bürger, Säugling, Liebespaare —
Und ich ſelber nicht?

Doch! Auch meiner Abendtaten,
Deren Sklav' ich bin,
Kann der Weltgeiſt nicht entraten,

Sie auch haben Sinn.
Und ſo geh' ich auf und nieder,
Tanze innerlich,
Summe dumme Gaſſenlieder,
Lobe Gott und mich,
Trinke Wein und phantaſiere,
Daß ich Paſcha wär',
Fühle Sorgen an der Niere,
Lächle, trinke mehr,
Sage ja zu meinem Herzen
(Morgens geht es nicht),
Spinne aus vergangnen Schmerzen
Spielend ein Gedicht,
Sehe Mond und Sterne kreiſen,
Ahne ihren Sinn,
Fühle mich mit ihnen reiſen
Einerlei wohin.

Digitized by Google

# Inhalt



Digitized by Google

Bauernhaus . . . . . 9
Ländlicher Friedhof . . . . . 16
Bergpaß . . . . . 17
Gang am Abend . . . . . 24
Dorf . . . . . 25
Verlorenheit . . . . . 32
Die Brücke . . . . . 33
Herrliche Welt . . . . . 40
Pfarrhaus . . . . . 41
Gehöft . . . . . 49
Regen . . . . . 56
Bäume . . . . . 57

Malerfreude . . . . . 64
Regenwetter . . . . . 65
Kapelle . . . . . 73
Vergänglichkeit . . . . . 80
Mittagsraſt . . . . . 81
Der Wanderer an den Tod . . . . . 88
See, Baum, Berg . . . . . 89
Magie der Farben . . . . . 96
Bewölkter Himmel . . . . . 97
Rotes Haus . . . . . 105
Abends . . . . . 112

Reproduktion der Bilder im Offsetverfahren
und Druck von der
Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig
Druckleitung und Einbandentwurf
von K. E. Mende

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066404334

Digitized by Google

Digitized by Google